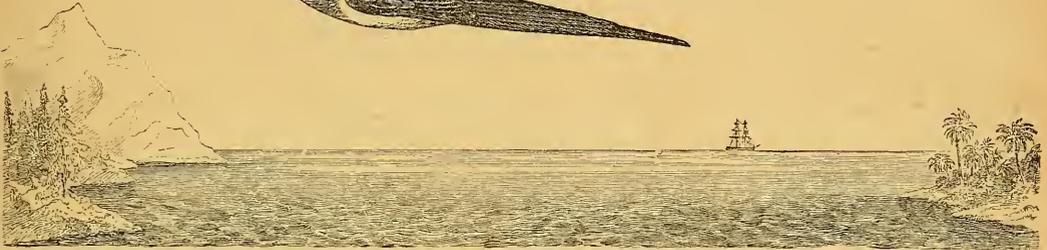
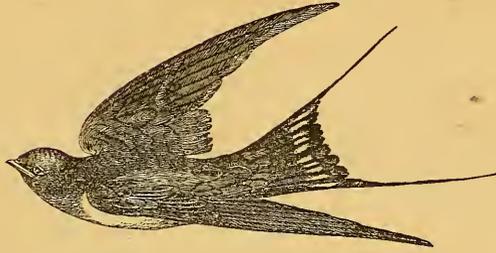


Mittheilungen des Ornithologischen Vereines in Wien



Blätter für Vogelkunde, Vogel-Schutz und -Pflege.

Redacteur: Dr. Gustav von Hayek.

Dezember.

Die „Mittheilungen des Ornithologischen Vereines in Wien“ erscheinen monatlich einmal. Abonnements à 6 fl., sammt Franco-Zustellung 6 fl. 50 kr. = 13 Mark jährlich, sowie Inserate à 3 kr. = 16 Pfennige für die 3spaltige Nonpareillezelle werden in der k. k. Hofbuchhandlung Wilhelm Frick in Wien, I., Graben Nr. 27, entgegengenommen, und einzelne Nummern à 50 kr. = 1 Mark daselbst abgegeben. — Mittheilungen an das Präsidium sind an Herrn Adolf Bachofen v. Echt in Naszdorf bei Wien, alle übrigen Correspondenzen an den I. Sekretär Herrn Dr. Gustav von Hayek, III., Marokkanergasse 3 zu richten.

Vereinsmitglieder beziehen das Blatt gratis.

1884.

Inhalt: Hauns von Kadich. Wanderskizzen aus Steiermark. — Josef Talsky. Ein angeblicher Rackelhahn in Mähren. — Friedrich Baron v. Dalberg. Ornithologische Beobachtungen aus Mähren. — H. v. Rosenberg. Nachtrag zu „Eine Monstrosität von *Fringilla coelebs*.“ — A. Graf Marschall. Aussereuropäische Vorkommen von Arten der Ornis Austriaco-Hungarica und Raubvögel im europ. Russland, nördlich des Kaukasus. — Sitzungsprotokolle des Ersten internationalen Ornithologen-Congresses in Wien. (Fortsetzung.) — Literarisches. — Notizen. — Vereinsangelegenheiten. — Inserate.

Wanderskizzen aus Steiermark.

Von Hanns v. Kadich.

Vortrag, gehalten in der Vereinsversammlung vom 14. November 1884.

„Wenn Jemand eine Reise macht, so kann er was erzählen“, lautet ein altes Sprichwort — oft erwähnt, vielfach verwendet und doch nicht aufgebraucht. Auch ich befinde mich heute auf diesem vielversprechenden Standpunkte, indem ich die letzten Ferien nicht wie bisher an einem Orte zubrachte, sondern herumgezogen bin, eines unserer schönsten Alpenländer, die grüne Steiermark mit dem Auge des leidenschaftlichen Jägers und Ornithologen durchstreift habe und nun vor Sie tritt, um über die Resultate meiner Wanderungen zu berichten.

Den Plan, dieses mir theilweise gänzlich unbekannte Alpengebiet kennen zu lernen, hatte ich bereits im Laufe des Winters gefasst. Hiezu kam noch während des ersten internationalen Ornithologen-Congresses die freundliche Einladung von Seiten Seiner Hochwürden des Herrn Pfarrers Blasius Hanf, ihn und seine

Sammlung zu besuchen, schliesslich eine Jagd an, Schneehühner zu unternehmen und alle diese Ausichten, namentlich die letztere, liessen in mir keinen Zweifel aufkommen, wo ich die Ferien des Jahres 1884 zubringen würde. Endlich waren sie da. Den Juli verlebte ich in dem, jedem Mitgliede des Ornithologen-Congresses gewiss freundlich in Erinnerung gebliebenen Melk, aber obwohl ich in der Umgebung Alles genoss was Waidmanns Sinn nur erfreuen konnte, war ich doch nur mit halber Seele dort. „Mein Herz war im Hochland“, nicht in dem hügeligen Terrain der Donaulandschaft; mir fehlten die Alpen, die Berge, die Thäler zur völligen Zufriedenheit und ich war erst ruhig, als mich der Morgen des 8. August auf der Höhe des Semmering begrüßte, an der Grenze der Steiermark.

Den ersten Tag verbrachte ich in Mürzzuschlag. Es galt dem Besuche eines langjährigen Freundes

eines hochgeschätzten Vertreters des grünen Standes und tüchtigsten Ornithologen, dessen kleine Sammlung zwar nur aus gelegentlich erlegten, durchwegs aber aus seltenen, sehr gut präparierten Vögeln besteht. Erwähnen will ich nur, dass die zierlichste und seltenste unserer Eulen, der Sperlingskauz in den dortigen Vorbergen ziemlich häufig vorkommt, dass die Alpendohle in den höheren Regionen schaarenweise brütet und sogar der Alpenmauerläufer — oder wie er dort heisst — der „Pilatsvogel“ in verschiedenen, zum Glück nur Wenigen bekannten Wänden nistet. „Auf Wiedersehen über's Jahr“ rief ich, als mich der Eitzug aus den felsstarrenden Gebirgstälern herauf führte in die Hoch- und Tiefland vereinigen den Gefilde Untersteiermarks, speciell in das Bachergebirge. Dasselbe erhebt sich auf dem rechten Draufer und besteht, obwohl besagter Fluss dem Buche nach die Grenze zwischen Ur- und Kalkalpen bilden soll, so dass die Gebirge bis zu dem linken Draufer aus Urgestein, jene vom rechten aus späteren Formationen bestehen müssten, aus Urgestein und besitzt in Folge dessen eine diesem seltensamen Falle entsprechende Entwicklung der Fauna und Flora.

Ungefähr auf halber Höhe des Gebirges liegt, umgeben halb von den rauschenden Buchenkronen des Urgebirges, halb von „hügeligen Weingeländen“, wie schon Vater Homer solch' gesegnete Gebiete nennt, Pickern, das Landgut meines hochverehrten Gastfreundes, des Herrn Dr. Reiser, das mir für die nächste Zeit zur zweiten Heimat werden sollte. Ich hatte mir, bewogen durch gelegentliche Erzählungen über die dortigen Verhältnisse sehr viel von meinem Aufenthalte in jener Gegend versprochen, fand jedoch selbst meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Das Gebiet ist vor Allem dadurch interessant, dass es nicht allein, was Terrainverhältnisse anbetrifft, sondern auch in Bezug auf die Entwicklung der Fauna und Flora den Character der südlichen Alpenzone mit dem der nördlichen verbindet, und dass Individuen, welche für das südliche Tiefland typisch sind, hier unmittelbar neben solchen leben, die sonst nur das hohe nördlichere Gebirge beherbergt.

So ist in der Ebene, welche die nächste Umgebung von Marburg bildet, die Mandelkrähe eine häufige Erscheinung, der Bienenfresser streicht, einem schillernden Schmetterlinge vergleichbar, durch die Auen und Vorhöler — und gar nicht weit davon entfernt horstet der Kolkkrabe, in den zerrissenen Hängen des Donatistockes brütet der Tannenheher, hört man des Kreuzschnabels hellen Ruf. Auf halber Höhe des Gebirges gibt es ausgedehnte Bestände echter Kastanien; nicht allzuweit von ihnen aber lässt der Auerhahn im Frühjahr sein urkräftiges Liebeslied ertönen, des Haselhuhns gezogener Pfiff ist im Wald allenthalben vernehmbar; auf der „Velka Kappa“ der höchsten Spitze des Bachers, lebt friedlich wieder das Steinhuhn und neben ihm „rauft“ lustig der Birkhahn über den entlaubten „Sturen“ der slovenischen Plänina. Der südliche Character des Gebirges tritt namentlich grell zu Tage, wenn man den Reichthum der Ornis-Formen betrachtet, welche dem Beobachter hier begegnen, die Mannigfaltigkeit des Vogel Lebens, welche man allüberall, im Hochwald und in der Ebene findet und diese Erscheinungen mit einer unserer nördlicheren Gebirgslandschaften vergleicht, wo den Wanderer gewöhnlich nur der Ruf der Meisen und das entönlige Gepfeife

des Gimpels daran erinnern, dass auch hier unsere gefiederten Freunde wohnen.

Bevor ich zu einer allgemeinen Schilderung der von mir beobachteten Vogelformen übergehe, möchte ich vorerst einige besonders interessante Typen herausgreifen und dieselben etwas eingehender, als dies bei dem grossen Reste möglich ist, — ich käme heute sonst nicht zu Ende — besprechen.

Das Bachergebirge, oder wie man es kurzweg nennt der „Bachern“, ist ein ausserordentlich felsarmes, dagegen von Gräben und Wasserläufen reichlich durchzogenes Gebiet. Vorwiegend Laubwald, und zwar hochstämmiger, alter Laubwald zielt seine Hänge, der humusreiche Waldboden ist mit hohen, breitblättrigen Farnkräutern bedeckt, die über einem Untergrund von köstlichen Waldbeeren: Heidelbeeren und Brombeeren — um die sich hier Niemand kümmert — wachsen; die sonnigen und spärlich bestockten Schläge sind mit einem dichten, üppigen Teppich von Heidekraut, zumeist Erica bewachsen, dann kommen wieder feuchte Hochwiesen, dann die Gräben, einer nach dem andern — unaufhörlich. Die letzteren werden durch unglaublich dichtes Jungholz: Fichten, Tannen und Haselstauden, gegen beide Seiten abgegrenzt; dornige Ranken, Beerengesträuch und breite Blattpflanzen bilden den Boden, auf dem man hinabgelangt; unten rieselt der Bach.

In diesen Gräben ist das Heim eines lieblichen, stolzen Wildes, dessen Jagd zu einer der anziehendsten und spannendsten gehört, die es auf Federvild überhaupt gibt; hier haust das Haselhuhn, ein ebenso schönes, wie scheues Waldhuhn. Die Jagd auf den Hahn, denn nur diesem stellt in waidmännisch gehegten Revieren der Jäger nach — wird mittelst der Locke betrieben, d. h. der Jäger setzt sich bei günstigem Wetter in einem Graben an, ahmt den Ruf des Halmes oder der Henne auf erwähnter Pfeife nach und schießt den aus Rauffust oder Liebesschnucht herbeistreichenden oder laufenden Hahn tot.

Das klingt wunderbar einfach und gemüthlich, wenn man dies so erzählt. Es fehlt nur, dass „der kluge, berechnende Mensch die jedenfalls massenhaft erlegten Haselhühner in die eigens zu diesem Zwecke mitgebrachte Jagdtasche steckt“ und eine der erhebensten Jagdgeschichten ist fertig. Nun in Wirklichkeit ist die Jagd auf Haselwild nicht so einfach, sondern erfordert einen sehr ausdauernden, ruhigen Jäger, der die Lebensweise des Thieres sehr genau kennt und vor Allem den ziemlich complicirten Pfiff desselben auf das Genaueste nachzuahmen im Stande ist. Auch ist nicht jeder Tag, nicht jede Stunde zur Jagd geeignet. Ruhige, gänzlich windstille Tage begünstigen die Jagd, windige machen sie fast unmöglich. Am besten eignen sich hiezu wieder die Vormittagsstunden, bis die Hitze sich fühlbar zu machen beginnt und dann wieder die späteren Nachmittagsstunden, wenn es im Walde ruhig zu werden anfängt. Sind nun die Vorbedingungen einmal da, so begibt sich der Jäger in einen Waldtheil, in welchem sich Haselhühner aufhalten und wählt sich hier einen Platz aus, der ziemlich gedeckt ist, ihm aber — und dies ist sehr wichtig — bis auf gewisse Distanz völlig freien Ausschuss gewährt.

Hat der Jäger einen fernen Hühnerhund, welcher seine Aufgabe erfassend ruhig bei dem Herrn liegen bleibt, so thut er wohl, ihn mitzunehmen, denn ein angeschossenes Huhn in dem fast undurchdringlichen

Dickicht ohne Hund zu finden, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit; aber nur keinen Köter mitnehmen, der im feierlichen Moment, wo der Hahn oft nur wenige Schritte vom Jäger entfernt ist, durch ein nicht misszuverstehendes lautes Gähnen sein nichtswürdiges Gefühl kundgibt und so Alles mit einem Schlage verdirbt. Jedenfalls muss der Jäger, welcher auf Erfolg rechnen will, sich mit grösster Ruhe seinen Sitz auswählen, zurecht richten — denn verändern darf er ihn für eine geraume Zeit nicht — und sich bevor er noch „ruft“ schussfertig machen. Denn es streicht nicht bloss der Haselhahn herbei, sondern Marder, Fuchs und Habicht bekunden durch den Appetit nach dem vorzüglichen Wildpret eben auch keinen schlechten Geschmack und eilen dem Orte zu, wo der Ruf ertönt. Dann heisst es nur flink zusammenkommen und rasch „krumm machen“.

Auf den ersten Lockruf, den der Jäger ausstösst, erfolgt gemeinhin, namentlich, wenn der Platz in den unteren Regionen liegt, das Gekreisch des Eichelhebers, der im Bachern aussergewöhnlich zahlreich vorkommt . . . dann wird wieder Alles still. Wieder ertönt der Ruf und abermals . . . will denn nichts antworten? Doch halt! Jetzt wird ja ein zweiter Pfiff hörbar, nur leiser, scheinbar nicht weit, aber wo? Man glaubt gar nicht, wie schwer es oft ist, die Distanz und die Richtung des Platzes zu finden, von dem der Hahn aus „meldet“. Eine Weile heisst es nun ruhig bleiben, scharf schauen und hören. Dann meldet er wieder, der Hahn, als wollte er sich erkundigen, fragen, wo denn sein Rivale herumstolzirt.

Der Jäger antwortet wieder, der Hahn replicirt, die Entfernung verringert sich. . . . „er kommt schon“. Da ein Flügelgeprassel, ein Säusen, ein Pfeifen der harten Schwungfedern . . . vor dem Jäger ist der Hahn „aufgebäumt“.

Er sitzt ganz an den Stamm gedrückt und rührt sich nicht. Nach einer Weile rückt er heraus: langsam spaziert er auf dem Aste hin, sorgsam sichernd und spähend. Da macht „er einen langen Hals“, jetzt will er abstreichen, doch der Jäger liegt längst im Anschlage. Ein Blitz, ein Knall und durch die Aeste prasselt das stolze Wild herab. Ein dumpfer Aufschlag auf dem Boden und ein donnernder Jubelruf von Seite des glücklichen Schützen — dann ist's vorüber.

Nicht immer kommt der Hahn **gestrichen**. Oft lässt er sich, wenn er von der Ferne her dem Platze zugeflogen ist, an dem er den zweiten Hahn vermuthet, plötzlich wie ein Stein zur Erde und läuft nun durch den dichten Unterwuchs dem vermeintlichen Rivalen zu. Da ist er natürlich viel schwerer zu schiessen, da man ihn meist auf Momente oder lange Zeit auch gar nicht sieht, sondern nur das Bewegen der Aeste und Halme bemerkt, durch welche der Hahn läuft.

Wie bei allen Jagden gibt's auch hier vielerlei ungeahnte Zufälle und interessante Beobachtungen, von denen ich einige besonders bemerkenswerthe hier erwähnen will, um zu zeigen, wie sorgsam man auf der Haselhuhnlocke Acht haben muss. Am 20. Juli dieses Jahres befand ich mich in „Schönbichl“ bei Melk auf dem Abendstand. Er galt einem capitalen Rehbock, der mich mehrere Male bereits gefoppt hatte . . . heute hoffte ich seiner ansichtig zu werden und nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Ich mochte etwa eine Stunde am Rande der schmalen Waldblösse gesessen sein, als ich ein eigenthümliches Rascheln und Knuspern vernahm, das von dem, kaum

fünfzehn Schritte von mir entfernten Wassergraben herkam. Ich sah hin und erblickte ein Volk Haselhühner, das lustig in den Beeren sich herumtrieb, Knospen abriess und friedlich spielte. Eine Weile sah ich dem wirklich reizenden Schauspiele zu . . . (es war Schonzeit) plötzlich ertönt ein ängstlicher Warnruf, ein dunkler Körper fällt oder springt vielmehr von einer Fichte herab im selben Momente jedoch stieben die Hühner auseinander.

Wie ich mich aufrichte und hingehe, huscht's über den Boden hin; geht dann von Baum zu Baum . . . endlich erblicke ich das Thier auf der äussersten Spitze einer hohen Fichte ungefähr fünfzig Schritte vor mir, wie es von diesem Standpunkte aus Umschau hält, „was es da Neues gibt“. „Ich liess fliegen“ und fand wie ich hinkam einen prachtvollen, ausgewachsenen Edelmarder, den meine Kugel in seligere Jagdgründe befördern hatte.

Ein andermal — es war im September wieder in Schönbichl — befand ich mich gar nicht weit hinter dem Orte, um einen alten Hahn herbeizulocken. Ich hatte den geriebenen Burschen schon so weit, dass er ganz zornig dem Baume zulief, unter dem der von ihm verwünschte Ruf eines jungen Rivalen erscholl; er lief aber ganz gedeckt an . . . er war noch weit und ich wartete, die treue Flinte im Anschlage nur, bis der Hahn auf die Blösse herastrat, die er passiren musste, um zu mir zu kommen, als er plötzlich abstrich.

Zu gleicher Zeit begann der Vorstehhund, der vorzüglich scharf auf Raubzeug ist, leise zu knurren; da ich wusste, dass dies bei ihm immer ein gutes Zeichen sei, löste ich ihn und sah im nächsten Augenblicke eine wildernde Katze in weiten Sätzen über die Blösse springen und einen Baum annehmen, von dem ich sie dann herabschoss.

Auch der Habicht streicht gerne auf den Ruf herbei und habe ich heuer bei dieser Gelegenheit einen solchen — ich muss aufrichtig sein — gefehlt, der tausenden Fluges, gegen mich her, durch das Stangenholz strich, mich aber zu früh bemerkte.

Aus all' diesen einzelnen Beobachtungen kann selbst der Laie leicht ersehen, dass es grosser Ausdauer und Aufmerksamkeit bei dieser Jagd bedarf, dass dieselbe aber andererseits unter allen Umständen einen nicht gewöhnlichen Reiz bietet, der durch etwaige unvorhergesehene Zufälle noch vermehrt wird. Dies die Jagd auf Haselwild.

Um nun den Leser nicht durch die blosser Aufzählung der vielen während meines Aufenthaltes im Bachern beobachteten Vogelindividuen zu ermüden, bitte ich denselben, mich einmal zu begleiten auf dem Jagdzuge, den meine ganze Reise in Steiermark tatsächlich darstellt. Mein Aufenthalt daselbst währte vom 12. August bis 1. September und mit kurzer Unterbrechung wieder vom 16. bis 26. October. Unser Programm war Jagd, Aufzeichnung der Beobachtungen, Präpariren der erlegten Stücke — gewiss eine beneidenswerthe Thätigkeit. Selbstredend hat sich eine enorme Fülle von Material angesammelt, so dass ich hier nur die bekannteren und interessantesten Vertreter der Ornis anführen kann, und zwar will ich dies, im Geiste von der Ebene zum Gebirge ansteigend, in möglichst chronologischer Aufeinanderfolge thun.

Die Vogelfauna in der Ebene ist in ihrer Menge noch mannigfaltiger, als die im Gebirge, wenn sie auch keine so seltenen und anziehenden Typen bietet.

Wenn man von Marburg durch die Felder dem Bachern zufährt, so sind es in erster Reihe die Krähen, welche die Aufmerksamkeit des Beobachters erregen. Scharenweise streichen sie — vorzugsweise sind es Nebelkrähen — über die Felder hin, lagern sich auf den Brackäckern und Wiesen und gehen da ihrer Nahrung nach. Sie sind hier ziemlich scheu, da sie mit Recht viel beschossen werden und ein Anschleichen an sie ist mit noch grösseren Schwierigkeiten verbunden als anderswo. Gleichwohl gelang es uns nicht selten. Das abgemähte Getreide wird in Untersteiermark zu eigenthümlichen kegelförmigen Schobern, sogenannten „Hüfeln“ zum Trocknen aufgestapelt; dieselben sind sehr hoch und bilden einen bevorzugten Ruhepunkt für allerhand Geflügel. Auf jenem dort, rechts von der Strasse, hockt z. B. träge ein Mäusebussard: er wartet mit stoischem Gleichmuthestundenlang, bis sich in seinem Gesichtskreise eine Feldmaus zeigt, die er fangen und verspeisen kann. Erscheint bloss eine Grille oder eine grosse Heuschrecke auf der Scene, so nimmt er auch mit dieser vorlieb. Er ist kein edler Falke, der durch Kraft und Schnelligkeit seine Beute in Stürme eringt, sondern ein fauler, schmutziger Geselle. Auf einem zweiten wimmelt es wieder von ziemlich grossen Vögeln. Auf und nieder geht die Jagd, das ganze „Hüfel“ scheint zu leben. — Wie wir näher kommen, hebt sich eine förmliche Wolke in die Höhe; mit betäubendem Geschrei umkreist der ganze „Transport“ den verlassenen Platz, um auf dem nächsten wieder einzufallen. Es ist ein Schwarm von Staaren, die in den Wiesen nach Schnecken und Würmern suchen — sie gehören zu den nützlichsten Vögeln.

Gleich daneben streichen Wildtauben; sie kommen aus den Kartoffeläckern und Mohnfeldern, wo sie sich mit verschiedenen Unkrautsämereien die Kröpfe gefüllt haben. Sie sind noch schwerer anzuschleichen, als die Krähen, haben ein härteres Gefieder und einen peilschnellen Flug. Ich habe oft vergebens auf sie geschossen.

Mitten in jenem Maisfeld steht eine hohe Stange auch auf ihr sitzt ein ansehnlicher Vogel. Jeden Augenblick fährt er herab in die Wiese, nie kehrt er leer zurück. Wir haben unsern herrlichen Grauwürger vor uns — eine häufige Erscheinung in der Gegend. Da streicht eine Elster über den Weg, dort wartet im Gebüsch ein alter Dorndreher seine Brut, das Geschrei des Eichelhehers ertönt aus dem Waldhag, der Grünspecht hämmert, die Rebhühner rufen; jeder Augenblick bringt ein neues Bild des bewegtesten Vogel Lebens. Die Scenerie ändert sich; die Felder hören auf, die Weinberge beginnen. Rechts von der Strasse steigen sie an, wölben sich in Kogelform zu runden Kuppen und ziehen sich hinauf bis zum Waldsaume. Ebereschen mit ihren prachtvoll rothen Beeren stehen an den Rändern, hier leben die scheuen Drosselarten: Die Sing- und Weindrossel; im Herbst kommt der Krametsvogel hinzu.

Die Strasse schlingelt sich weiter noch — eine Biegung — wir sind am Ziele, sind auf einem kleinen Hochplateau, auf dem Pickern, liegt der stattliche Sitz meines verehrten Gastfreundes. Das Herrenhaus und die Wirthschaftsgebäude sind von Wiesen umgeben und von freundlichen Ziegärten. Daran stösst der Wald. Der Abend bricht herein, wir sitzen auf der Bank vor dem Hause. Unmittelbar unter uns sind Weinberge, dann kommt die „länderverknüpfende Strasse“, dann

die grüne Waldmasse und die Ebene. Weithin nichts als Felder bis zur Stadt, in der bereits hie und da ein Licht sichtbar wird; wieder ein hohes Ebene, endlich schaut das trunken Auge einen Höhenzug, der nicht grossartig, nicht überwältigend wirkt durch die Majestät seiner Erscheinung, sondern lieblich und anmuthig winkt zu unseren Füssen das natürliche Panorama eines Gebirges, wie es — dies ist der beste Vergleich — eine Reliefkarte darstellt. Es ist der „Posruck“ ein Stock, der ganz unvermittelt inmitten der Ebene sich erhebt. Vergleich wird man auf den ersten Anblick einen Wald darauf suchen oder Bäume . . . blau sehen die Hänge und Spitzen am Abend aus . . . der Posruck ist eben ein Weingebirge: Weinberge decken seine Höhen, Weinberge füllen seine Thäler. Ich bin viel in den Alpen herumgekommen, habe aber ein so merkwürdiges Naturschauspiel, wie den Ausblick auf den „Posruck“ vom Herrenhause in Pickern noch niemals genossen. — Deshalb sass ich auch, wenn die Dunkelheit hereinbrach, wenn unten im Graben der melancholische Ruf des Ziegenmelkers erscholl und aus den Kastanienbeständen heraus die Zwergohreule ihr helles „Tschibik-Tschibik“ rief; wenn die Sterne am Himmel erglänzten und jene Stille ringsherum eingetreten war, die bekundet, dass die Natur sich zur Ruhe begeben, am liebsten auf der Hausbank vor meinen Fenstern und lauschte den Stimmen der Ebene, den Stimmen des Berges.

Der Morgen des Tages, von dem ich spreche, es war der des 18. August, traf mich bereits in voller Thätigkeit. Es galt, noch die letzten Zurüstungen zu treffen für eine mehrtägige Jagdtour im Bachergebirge selbst, die mich zum erstenmale hineinführte in wirkliche Urwälder und mir bisher ungekannte Wunder des Naturebens erschloss. Der erste Tag war wirklichem Dianendienst geweiht; es galt, vor schneidigen Hunden den flüchtigen Rehbock zu fällen — eine Jagdweise, die ausserordentlich reich ist an aufregenden Momenten. — Im „Bacherer“ Hochwald findet man, wie bereits erwähnt, nicht jene öde Stille, die den Wäldern des eigentlichen Hochgebirgs eigen zu sein pflegt, sondern bis auf die Höhe, bis auf den Kamm des Gebirges ist es in allen Wipfeln, auf dem mit Laub überstreuten Waldboden, wie in dem mit Gestrüpp verwachsenen Graben äusserst lebendig. Der Eichelheher gibt sich überall durch die verschiedensten Laute kund. Bald glaubt man einen Bussard zu hören, dann wieder eine Krähe, dort wird ein ganz undefinirbarer, hohl gezogener Ton hörbar — es klingt, wie wenn eine verrostete Wetterfahne im Winde ächzt — hier knirscht eine Säge im harten Holz . . . immer ist es der Eichelheher, der die Töne irgendwo ertauscht hat und nun zu Nutz und Frommen verschiedener gefiederter Waldbewohner — vielleicht, um sie zu schrecken — nach Bedarf vorträgt. Während des Aufstieges beobachteten wir ein Paar grosser Raubvögel: Wir hörten sie schreien ähnlich wie die Bussarde, sahen sie auf Augenblicke durch die Bäume, konnten sie aber mit Bestimmtheit nicht ansprechen. Ich sprach sofort die Ansicht aus, dass es Adler gewesen, aber darüber, welcher Art sie angehörten, konnten wir uns nicht einigen und erst in zwölfter Stunde haben Reisers Nachforschungen zu dem, beinahe mit Sicherheit vorliegenden Resultate geführt, dass es Schlangenaedler waren. Im Jungholz wartet die Schwarzamsel; durch das Gestrüpp schlüpft unter lautem „Zerr — Zerr“ der Zaun-

könig; der Specht „glöckelt,“ die Meisen suchen unter leisen Pfeifen die Zweige und Blätter ab . . . so erreichen wir den Kamm des Bachern. Auf ihm liegt die ehemalige Kirchenruine Sanct Wolfgang: (schlechtweg „Wolfgangi“ genannt). Solange die Kirche noch Ruine war, brütete hier der heute in Oesterreich schon seltene Alpensegler (Cypselus melba) und der Thurm, wie die zahlreichen vom Zahn der Zeit verursachten Risse und Spalten beherbergten die verschiedensten Eulen in erklecklicher Anzahl.

Heute ist dies anders geworden. Die Trümmerhaufen sind verschwunden, die Kapelle ist in neuerrigter Pracht erstanden — ein herrliches Baudenkmal früherer Culturperioden — und angebaut an den ganzen Complex ist ein Jägerhaus, das ein gar strammer Waidmann — nebstbei bemerkt ein Original in jeder Beziehung — bewohnt. Die seltenen Vögel allerdings sind der Cultur gewichen. Sie zogen fort und kamen nicht wieder.

Von hier aus wurde gejagt. Der Verlauf und das Resultat des Jagens, das den ganzen Tag in Anspruch nahm, gehört nicht hierher; nur so viel will ich verathen, dass ich das Glück hatte, einen Rehbock mit capitalem Gehörn zu erlegen, der mich mehr freute, als alle die andern guten Böcke, die ich heuer streckte und zwar deshalb, weil von einer systematischen Hege des Rehwildes im Bachern des ausserordentlich unwegsamem Terrains wegen nur wenig die Rede sein kann und dem Jäger so nicht das gefütterte, halbzahme Wild, sondern der Urbock, der vielleicht noch nie einen Menschen gesehen, in ursprünglicher Kraft, in rasender Flucht entgegenspringt, sobald nur die Hunde die ersten Jagdlaute „ausgeben“.

So sassen wir am Abend des 18. August, etwas müde zwar, aber in äusserst guter Stimmung im traulichen Jägerstübchen von „Wolfgangi“: Jagdereignisse wurden besprochen und das Programm für den folgenden Tag entworfen, der uns Allen ungeahnte Strapazen bringen sollte. Erst spät suchten wir das Lager auf, — um es zeitlich am Morgen (des 19.) wieder zu verlassen; denn vor uns lag ein weiter Marsch.

Herrlich war der Gebirgsmorgen, der uns begrüßte, herrlich der Tag, der ihm folgte.

Wir traten in den Wald ein . . . da riss es mich förmlich herum . . . ich hatte einen Ton vernommen, der mir traute und wohlbekannt seit Jahren schon ist: hoch aber uns flog ein Schwarm Kreuzschnäbel den Fichtenbeständen zu. Es waren die ersten, die ich heuer vernahm. Auf meiner weiteren Reise bin ich mit ihnen noch öfter zusammengekommen, habe auch viele für meine Sammlung geschossen und präparirt, nie aber hat mich ihr helles Rufen so eigenthümlich bethört, als da an einer Stelle, wo ich sie nie vermuthet hätte. Die oberösterreichischen Alpen, die Nächte und Tage, die ich der Beobachtung dieses Vogels geopfert, alte Erinnerungen traten mir plötzlich vor die Seele. Der Schwarm war verschwunden, schneller als er gekommen . . . wir zogen weiter, weiter, immer dem Kamm des Gebirges folgend.

Ueber Sanct Heinrich, einer ganz abgelegenen Kirche mitten im Wald, der Stätte, wo alljährlich im Spätherbste heute noch im Freien Orgien gefeiert werden, die an die alte Heidenzeit stark erinnern, gelangten wir nach stundenlangem, nicht beschwerlichem Marsche in dichtes Jungholz und dann über einen Holzschlag, feuchte Wiesen und Gebüsch in den „Fahler Urwald“ . . . einen Urwald im wahrsten Sinne des

Wortes. Kolossale Tannenstämme ragen hier aus schwarzem Humusboden in die Höhe — der beste Schrottschuss würde aus ihren Wipfeln kein Thier herabgefördern — gestürzte Bäume sperren den Weg. — Niemand kümmert sich um sie; sie vermodern und aus ihren Leibern schiessen junge Wälder in die Höhe. Fusslanger Baumbart hängt von den epheumrankten lebenden Stämmen und Zweigen herab; Schwämme von ungeheuerlicher Gestalt und Grösse zieren die morschen. Hier lebt noch ständig ein von der Cultur immer weiter zurückgedrängter Vogel: hier findet der Schwarzspecht alle Bedingungen, die er zum Leben braucht und ist thatsächlich immer zu finden. — Der Marsch durch diesen Wald war sehr beschwerlich und ging nur langsam von Statten.

Die Baumkronen wölben sich wie zu einem Dache; kaum dringt das Licht durch; — ein geheimnisvolles Dunkel herrscht im Innern, die Luft vermischt mit feinem Staub vibriert zwischen den Stämmen . . . man vermeint sie zu sehen. — Ich glaubte mich in einen germanischen heiligen Hain versetzt; hier wäre ich lange geblieben und hätte geträumt von der Vorzeit, von germanischen Mythen und Sagen — da klangen plötzlich slovenische Laute an mein Ohr und zerronnen war der Traum von Ruhm und Herrlichkeit. Es war ein Köhler, der uns auf den Weg brachte. Wir traten aus dem Walde und befanden uns in — einem Haferfelde, an dessen Ende mehrere Köhlerhütten lagen. — Hier wurde ein wenig gerastet, der Wasserstaar und die gelbe Bachstelze als „gesehen“ notirt und dann der Weg angetreten zum „Wasserfall“. —

Ich sage Weg und doch kann von einem solchen nur im Anfange die Rede sein. Da zieht sich allerdings ein ziemlich breiter ebener Steig hin zwischen Baumstrüngen, Natternkraut und Himbeergesträuch, dann aber heisst es wieder in den Urwald eindringen und einen Abhang hinabklettern, den noch nicht vieler Menschen Füsse betreten haben. Denn der Wasserfall, der auf dem Grunde der Schlucht dahinbraust — sein Tosen ist weithin vernehmbar — ist sehr wenig bekannt. Wegmarkirungen, Ruhebänke und Aussichtsthürlein für Liebende gibt's zum Glück auch noch keine und so vermeint man den Weg zur Hölle hinabzusteigen, wenn man in die Schlucht gelangen will. Fremde Touristen verirren sich fast nie in diese Gegend und die Slovenen haben viel zu wenig Sinn für Naturschönheit, als dass sie einen Weg dahin anlegen würden. Entweder kennen sie den Fall gar nicht — sogar die in nächster Nähe Wohnenden — oder sie sind von der Unmöglichkeit, hinabzugelangen so überzeugt, dass sie Jedem, der das Wagniss unternehmen will, dringendst abrathen, es zu versuchen. So geschah es auch uns, allein vergeblich war ihr Zureden. Nach dem praktischen Grundsatz, was wir „nicht gehen können, fallen wir“ gings ganz lustig „nach Thal“ und schliesslich fanden wir uns alle drei, bis auf einige Abschürfungen wohlbehalten, auf einem grossen Felsen, der aus dem grossen Tümpel herausragt, welchen die aus der Höhe herab stürzende Wassermasse bildet, wieder.

Es war der exponirteste Punkt, auf dem wir nun Rast machten — unmittelbar unter einer steilen Felswand, auf der die einzigen Alpenrosen blühen, welche das Bachergebirge überhaupt besitzt. Die sorgsam vor dem Anstossen bewahrte Weinflasche — die letzte, welche uns von mehreren noch geliebt war — wurde jetzt ent-

korkt und geleert; die Flasche selbst an dem Felsen zerschmettert.

Niemand Unberufener sollte nach uns die Hochrufe, die wir aus dem Glase an dieser einsamen Stelle gebracht, durch einen späteren Trunk entweihen. — Dann gings wieder lustig vorwärts: über die „Planina“ hin in den Wald, aus diesem heraus, wieder hinein . . . und Nachmittag standen wir plötzlich vor einer ansehnlichen Wasserfläche, vor dem „Forellensee“, einem in weiteren Kreisen gleichfalls gänzlich unbekanntem Gebirgswasser. Die Scenerie ist sonderbar genug. Nicht schneegekrönte Berge, nicht schroffe Felsen oder steile Hänge, die man sonst bei Alpenseen gewohnt ist, bilden seine Ufer; der Urwald allein umgibt ihn; man ahnt die Nähe eines Wassers gar nicht, man glaubt auf eine Wäldlichtung zu kommen und steht vor dem See. Dass er hoch liegt, beweisen die Ufer, welche mit Krummholz bewachsen sind und die traurige Oede, welche in den Bäumen herrscht. Eine Gebirgsstelze fanden wir — sonst zeigte sich — Forellen ausgenommen — kein lebend Wesen. Im Herbst mag sich auf dem Zuge die Waldschnepfe in den moorigen, bebuschten Wiesen einige Zeit aufhalten, im Frühjahr der Schildbahn im Latschendickicht melden . . . sogar ein enormer Schwarm verfolgter Rebhühner wurde, wie mir von ganz zuverlässiger Seite berichtet wird — in nächster Umgebung des Sees angetroffen; (meiner Ansicht nach hat man es hier mit der ziemlich räthselhaften Erscheinung der „Strichhühner“ zu thun) wir konnten nichts entdecken.

Es war spät geworden, wir mussten aufbrechen und gerne verliess ich den stillen Waldsee, wo es so einsam ist, so düster und traurig. Dass wir uns am Rückweg gründlichst vergingen, dass die Nacht uns noch im Urwalde traf, dass wir an jenem Tage vierzehn Stunden marschirten, ohne ein Resultat heimzubringen und dass wir schliesslich froh sein mussten, so zu sagen unter freiem Himmel — d. h. in einem Heustadel mit 3 Wänden — bei abscheulich kaltem Wetter auf der „Planina“ übernachten zu dürfen — diese Momente aus jener denkwürdigen Partie will ich mit goldenem Schweigen übergehen und nur erwähnen, dass wir am 3. Tage (am 20. August) auf dem Heimwege auf der Planina einige Birkhühner antrafen und im weiteren Verlaufe mit ziemlich vielen Flügen Kreuzschnäbel zusammenkamen, von denen wir drei Stücke — die schönsten — erlegten. Zwei von ihnen verkrahten sich im Tode noch in dem dichten Gezweige der hohen Fichten und es dauerte lange, bis die Bäume erstiegen und die Vögel herabgeholt waren. Zu Mittag endlich langten wir gehörig erschöpft in Wolfgang an und fanden hier eine Nachricht, die uns zu schleunigster Thalfahrt anspornte.

Es war eine Einladung eingelangt zu einer grossen Rebhühnerjagd, welche am nächsten Tage bei dem gute fünf Stunden entfernten Schloss Ankenstein, das im Pettauer Felde wundervoll an der Drau gelegen ist, abgehalten werden sollte.

Um 4 Uhr Nachmittags sollten wir von Pickern fortfahren. Nun waren wir aber noch — die Uhr zeigte halb 2 — auf der Höhe des Bachern, hatten keinen Patronenvorrath, waren todmüde und gegen zehn erlegte Vögel mahnten uns daran, dass die Thiere viel schneller geschossen, als präparirt sind. Doch Rückzug wäre schimpflich gewesen und als ich noch hörte, dass das Pettauer Feld reich sei an Raubvögeln,

hätte ich es für Sünde gehalten nicht mitzuthun bei der Partie. Im Sturmschritt gings hinab . . . schnell wurde eine Anzahl Patronen fabricirt — die Vögel in den Eiskeller gelegt; um 4 Uhr sassn wir im Wagen und fuhren hinein in die weite, eintönige Ebene.

Die Strasse zieht sich hin zwischen mannshohen Kukuruzäckern; schneeweisse Haidenfelder wechseln mit Strecken, auf denen der anmuthig blaue Himmelthau gedeiht . . . hier und dort kleine, unbedeutende Remisen mitten in den Feldern . . . weithin nichts als Ebene — im Hintergrunde der Donati. Es dämmert. Die Krähen haben längst ihr Schlafplätze aufgesucht, vereinzelte Raubvögel, meist Thurmfalken und Bussarde, sieht man über die Felder streichen . . . im Klee sitzt eine wildernde Katze — leider ist sie zu nahe beim Hause — wir fahren noch immer. Bald hört man die Frösche im nahen Sumpfe rufen, frischer weht die Nachtluft — es wird finster — wir sind in Ebesfeld. Im Schlosse werden wir gastlich empfangen und verbringen hier die Nacht; am andern Morgen geht's weiter nach Ankenstein.

Ohne besonders bemerkenswerthe Zwischenfälle geht die Fahrt vor sich — nur ein Abendfalk streicht unmittelbar vor dem Ziele über die Strasse, — doch sind die Gewehre in den Futteralen und unbeschädigt entkommen uns der kostbare Raubvogel. Aber das Omen ist günstig, der Tag beginnt gut.

Wir steigen aus; endlich sind Alle versammelt: Jäger und Hunde — die Jagd kann angehen. Bald kracht es lustig an allen Punkten der Schützenlinie. Schaarenweise streichen die Tauben herum: Ringel- und Turteltauben; jeden Moment steht eine Kitt Hühner auf — es wird viel geschossen, viel gefehlt. Auch ein alter Thurmfalke zielt die Strecke; er wandert wohlverwahrt in meinen Waid sack . . . er ist wenig beschädigt und gut zum Präpariren.

Von der Unmasse Rebhühner, welche die dortigen Maisäcker bergen, kann man sich schwer eine Vorstellung machen; es mag genügen, wenn ich sage, dass uns am Abend des ersten Tages das immerwährende Einerlei schliesslich keinen Reiz mehr abgewinnen konnte und wir daher beschlossen, am nächsten Vormittage die unterhalb des Schlosses befindlichen Auen und Inselwäldchen zu durchstreifen.

Der Morgen war da und der grössere Theil der nimmermüden Jäger begab sich wieder hinaus in die Felder, um darauf los zu „kanoniren“, wir — ich meine Othmar Reiser und mich — besahen uns zuerst den Abhang des Felsens, auf dem das Schloss steht. Täglich zu bestimmter Stunde kamen grosse Flüge wilder Tauben auf den Schlossfelsen, um dort den am Gestein befindlichen Salpeter abzupicken. Wir kamen zu zeitlich hin.

Eine Elster schenchten wir aus den bebuschten Rissen auf, mehrere Eichelheher kreischten in nächster Nähe und ein Goldamselpärchen flog — es war dies Ende August (!) vertraut in den Nussbäumen umher. Dann wanderten wir den steilen Fahrweg hinab zum Draufer. Jedenfalls bezeichnend für die südliche Lage des Ortes ist die Beobachtung, welche wir dort machten, dass die Elster, ein Vogel, der sonst meist nur vereinzelt lebt und ausserordentlich scheu ist, in den Auen um Ankenstein in ganzen Flügen zu treffen (geradezu wie die Krähen) und gar nicht verschlagener und listiger ist, als sonst ein Vogel.

Wir haben z. B. auf denselben Schwarm mehrere Male geschossen, bevor er sich zerstreute und auch dann entfernten sich die einzelnen Mitglieder desselben nicht weit, sondern sassen in dichten Laub der Pappeln und lärmten ob ihrer gefallenen Raubgenossen. Ausserdem fanden wir in den ausgedehnten sehr wenig betretenen Inselwaldungen den Schwarzspecht, den nirgends fehlenden Eichelheher, die Blau-, Sumpf-, Kohlmeise und den Weidenzeisig. Vergeblich spähten wir nach Wasser- und Strandvögeln. Für diese war die Zeit noch nicht gekommen.

Der Rest des Vormittags wurde der Besichtigung der reichhaltigen, naturhistorischen Sammlungen gewidmet, die der kunstsinige Besitzer des Schlosses aus aller Herren Länder hier aufgehäuft hat . . .

Nachmittag standen die Wagen wieder parat, die uns heimbringen sollten.

Vom Wagen aus schoss ich in der Schloss-Allee einen Eichelheher mit abnormer Schnabelbildung . . . dann ging die Heimfahrt in äusserst animirter Stimmung vor sich . . . in der Nacht erst langten wir in Pickern an.

Wenige Tage noch, welche der Haselhahnjagd gewidmet waren . . . dann kam die Scheidestunde. Aus dem mir lieb gewordenen Bahren gings in der Nacht vom 26. auf den 27. August fort und durch Kärnten, über Klagenfurt bei strömendem Regen mit der Kronprinz Rudolfs-Bahn wieder in die obersteirischen Berge nach Mariahof, zu Pfarrer Blasius Hanf, dem Nestor der heimatischen Ornithologie. (Schluss folgt.)

Ein angeblicher Rackelhahn in Mähren.

Von Josef Talský.*

Am 30. October 1884 brachte ein mährisches Blatt aus Goldenstein eine Notiz, dergemäss im fürstlich Johann von und zu Liechtenstein'schen Reviere Franzenthal, vom Forstadjuncten Herrn Moriz Příhoda, ein Prachtexemplar von einem Rackelhahn geschossen worden sein soll. Gewohnt, derlei Zeitungsnotizen ohne Namensfertigung des Berichterstatters nur mit Vorsicht aufzunehmen, wandte ich mich an den genannten Forstmann selbst, mit dem Ersuchen, er möge mir, wenn es dem wirklich so ist, sichere Nachricht über den seltenen Fall zukommen lassen. Herr Příhoda kam meinem Wunsche bereitwilligst entgegen und bestätigte nicht nur die Wahrheit obiger Nachricht, sondern er hatte noch die Güte, mehrere an ihn in dieser Angelegenheit gerichtete Fragen in sachgemässer Weise zu beantworten und mir einzusenden. Wengleich der Inhalt des gelieferten Materials nicht von der Beschaffenheit ist, dass das Vorkommen des Rackelhanes in Mähren mit voller Sicherheit angenommen werden könnte, so ist es doch interessant genug, um auch in diesen Blättern besprochen zu werden, zumal über dieses seltene Federwild aus diesem Lande bisher noch keine Erwähnung gemacht wurde.

Das Revier, in welchem der angebliche Rackelhahn angetroffen und erlegt wurde, liegt im äussersten Norden Mährens, im Gebiete des Sudetengebirges. Es hat eine Ausdehnung von 2200 Joch, lehnt sich an den „grossen Fuhrmannstein“ (1400 Meter ü. d. M.) an, und grenzt in südlicher Richtung mit dem, gleichfalls Fürst Karl von und zu Liechtenstein'schen Gute Gross-Ullersdorf, und gegen Norden, an der Landesgrenze, mit dem fürstbischöflichen Besitze Breslau-Freiwaldau. Der ganze Gebirgszug, der sich einerseits gegen den „Altwater“, andererseits gegen den „Spiegler Schneeberg“ und nach Preussen erstreckt, ist gut bewaldet und zeigt in seiner Formation eine Abwechslung von steilen Lehnen mit kleineren Plateaux; das Klima ist ein wahres Gebirgsklima, rau, mit viel Schnee. Das in Rede stehende Revier hat eine vorzügliche Bestockung, die Höhenlagen meist mit jungen Aufforstungen (Fichte mit wenigen Legföhren), einzelne Blössen mit Heidel- und Preiselbeerstränchern bedeckt. Besondere Erwähnung verdienen noch die in diesen Lagen vorkommenden Wiesflächen, mit reicher

Moos- aber armer Grasdecke und mit Moorböden, die theils von jungen Aufforstungen, theils von Althölzern umgeben sind.

Zu diesen, wie man sieht, für das Auer- und Birkwild günstigen natürlichen Verhältnissen gesellt sich noch der weitere Umstand, dass alle diese Waldflächen im Plänterbetrieb bewirtschaftet werden, welche Methode bekanntlich für das Gedeihen dieses edlen Federwildes besonders geeignet ist. Wenn auch in Folge der sehr intensiven Waldwirtschaft nur in geringer Zahl, so leben hier doch beide genannten Arten nebeneinander und dürfte der Stand des Auervildes circa acht Stücker, der des Birkwildes etwa fünfzehn Stücker betragen. Die Standplätze des Auervildes befinden sich allerdings auf den äussersten Koppen, doch streicht es auch in den umliegenden Culturen umher, so dass unser Berichterstatter in den tieferen Lagen, in der eigentlichen Birkwildregion, dasselbe schon öfter angetroffen und auf einer dieser Oertlichkeiten den fraglichen Hahn, in den letzten Octobertagen 1884, ohne irgend eine jagdliche Absicht, rein zufällig erbeutet hatte. Er kann deshalb über das Betragen des Vogels, den er im ersten Momente für einen Birkhahn hielt, nichts weiter angeben, als dass derselbe, als er ihn nahm, einen krächzenden Ton, wie „grr, grr . . . grr“, vernehmen liess.

Herr Příhoda gibt nachstehende Beschreibung seiner Beute: „Die Farbe des Gefieders ist ein Gemisch vom Auer- und Birkwildkleid, vorwiegend aber von dem der Auerhenne. Der Kopf des Vogels ähnelt in der Form einem Auerrahnkopfe, seine Farbe ist etwas lichter wie bei der Auerhenne, also schwarzbraun melirt; an der Kehle befinden sich weissliche Flecken; der Schnabel ist blaugrau, die Warze mässig gross, mit Orangefärbung; der Hals blauschwarz, braun und grau melirt und von röthlichem Schimmer; der Rücken trägt die Farbe des Halses. Der Steiss zeigt oben die Farbe der Auerhenne, also braunschwarz, unten die des Birkhahnes, also weiss. Die braunschwarzen Stossfedern zeigen die Sichelform und sind von einem weissgrauen 3—4 mm breiten Saume begrenzt. Die Flügel weisen auf Auerhennenfärbung (braungrau), tragen ein weisses Band und am Ansatz einen eben solchen Spiegel. Brust und Unter-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [008](#)

Autor(en)/Author(s): Kadich von Pferd Hans

Artikel/Article: [Wanderskizzen aus Steiermark 177-183](#)